



**Auf Befehl
der Herzogin!**

Reisenin

Ein Operetten-Idyll aus
alten gemütlichen Zeiten

von

Bruno Granichstaedten.



FR. NIC. MANSKOPFSCHES
MUSIKHISTORISCHES
MUSEUM, FRANKFURT A.M.

Verlag

W. KARCZAG

Leipzig, Wien, New York

Textbuch



PROGRAMM.

PERSONEN:

- Die junge Kaiserin . . . Anni Sutter
Der Gemahl der Kaiserin . Fritz Weber
Konrad, ein Offizier
der Garde Emil Schroers
Fürstin Ludwigsberg,
eine Dame des Hofes Fifi Bort
Hofrat Prandler Ernst Willert
Johann Maria Weisskappel,
Wursterzeuger Emil Nothmann
Toni, sein Sohn Julius Dewald
Die alte Spannbergerin . . Mieze Reimann
Lintschi, ihre Tochter . . Wanda Barré
Der Leibkammerdiener . . Fred Fried

Handwritten signature
Erster Akt.

Nr. 1. Introduction und Lied.

Kinder und Lintschi.

Ein Bub: Fräulein Lintschi, schenken's mir ein Kreuzer,
Der Werkelmann spielt grad so schön.

Lintschi: Da hast ein' Groschen!

Bub: Jetzt werden Sie mich tanzen sehn.

Lintschi: Kannst denn tanzen?

Bub: Aber famos,
Wann i wo a Musik hör',
Dann is der Teufel los.

I.

Lintschi: Die Kinder tanzen, der Werkelmann spielt,
Die ganze Welt ist so fröhlich,
Ich hab' mich noch niemals so glücklich gefühlt,
Der Frühling macht mich so selig.
Doch ist es nicht der Frühling allein,
Der mich so glücklich macht,
Es muß bestimmt was anders sein,
Daß mein Herz im Leib mir lacht.
Mein Schatz ist ein Reiter,
Ein Reiter muß er sein,
Das Roß gehört dem Kaiser
Und der Reiter der g'hört mein!

Kinder: Mein Schatz ist ein Reiter,
Ein Reiter muß er sein.

Lintschi: Das Roß gehört dem Kaiser
Und der Reiter g'hört mein.

II.

Und busseln kann er, kein Zweiter kann's so,
Ein Glück, daß es and're nicht wissen.
Sonst wär'n sie gleich da, und da hätt' er was z'tun,
Die ganzen Mädeln zu küssen.
Doch ist er treu, das weiß ich genau,
Ich kann ganz ruhig sein,
Im Winter werd' ich seine Frau.
Lieber Gott, laß recht bald schnei'n.

Refrain:

Mein Schatz ist ein Reiter etc.

Nr. 2. Duett.

Lintschi, Konrad.

Konrad: Fräulein Lintschi,
Ich melde mich!

I.

Ich kann kaum schnaufen,
So schnell bin ich g'laufen.
Mir war so bang',
Jede Sekunde
Schien mir eine Stunde,
Der Tag war z'lang.

Lintschi: Schatzerl, mein Schatzerl,
Genau so war's mir,
Leer war Dein Platzlerl,
Warst treu Du auch mir?

Konrad: Mäderl, mein süßes,
Es ist ein Malheur,
Schau, mir g'fällt keine
Andere mehr.

Refrain:

So wie Du muß sie sein,
So, so bild' ich mir's ein.



Handwritten signature or name, possibly 'Lintschi', written vertically in cursive script.

Ach, ich sucht immerzu,
Keine war so wie Du.
So wie Du muß sie sein.
G'rad so lieb und so klein.
Und dann muß sie verstehn,
Sich im Tanz zu dreh'n! ✓

II.

L i n t s c h i: Möcht doch gerne wissen.
Woher Du das Küssen
So gut verstehst.
Bist so talentvoll
Und übst es am End erst,
Wannst von mir gehst?

K o n r a d: Lintscherl, Du Süße,
Was denkst Du von mir?
Nein, meine Küsse
G'hörn alle nur Dir!

L i n t s c h i: Keiner darf fehlen,
Genau will ich's zählen.
Was mir g'hört, g'hört alles mir.

- Refrain:

L i n t s c h i: So, so, wie Du muß er sein,
So, so bild' ich mir's ein.
Ach, ich sucht' immerzu.
Keiner war so wie Du.
So wie Du muß'er sein,
Grad' so lieb und so fein
Und dann muß'er verstehn.
Sich im Tanze zu dreh'n. ✓

Lied-Reminiszenz.

K o n r a d: Sag', willst mich kränken,
Wie kannst denn nur denken,
Daß ich so schlecht.
Hab' doch nur Dich und Du glaubst gar,
Daß ich eine Andere möcht'.

Lintschi: Konraderl, Schatzerl — ich trau' Dir nicht
mehr,

Männer, Ihr macht uns das Leben oft schwer.

Mannsbilder, Ihr seid es wert Euer Geld,

Ich hab' g'hört, daß Euch jede gefällt.

Konrad: Nein!

So wie Du muß sie sein —

So, so bild' ich mir's ein usw.

Nr. 3. Duett.

Lintschi, Toni.

Lintschi: Wie hätten's denn das gemacht?

Toni: Na ganz einfach,

I hätt' Ihnen g'sagt, i bin nix,

I taug' net für die Eh'.

Weil ich bei Tage schlafe

Und Abends drehen geh'.

Ich geh' am liebsten aus

In der Nacht,

Ganz allein,

Unbewacht,

Zu einem holden Mägdelein,

Und dieses holde Mägdelein

Muß nicht immer dieselbe Dame sein.

Refrain:

Süßes Fräulein Karolin.

Das hätt' keinen Sinn.

Kinderwagen,

Packerl tragen,

Nein, ich danke sehr.

Das wär' ein Malheur.

Wann i verheirat' wär'.

II.

Lintschi: Ich dank' schön für diese Auskunft.

Das wär' a feiné Eh',

Da gönn' ich herzlich gerne
Einer Andern den Musjé.
Mein Mann bleibt schön zu Haus
In der Nacht
Nur bei mir,
Ich geb' acht,
Ich bin sein Tag- und Nachtplaisier.
Und ohne mich kan Schritt, ich bitt',
Denn wo mein Manderl hingehet, geh' ich mit.

T o n i: Süßes Fräulein Karolin',
Das hätt' keinen Sinn,
Kinderwagen,
Packerl tragen
Nein, ich danke sehr.
Das wär' ein Malheur,
Wann i verheirat' wär'.

Nr. 4. Entrée Weißkappel.

I bin wer,
I hab' was,
I hab' an Reichtum wie a Fürscht.
Doch steckt mein Reichtum in die Würscht.
Bin wer,
Hab' was,
I bin i!
Ich bin g'schnitzt aus einem eig'ner Holz.
Auf meinen Namen bin ich stolz.
Aus eig'ner Kraft
Hab' ich mir's g'schafft.
Jeder kennt mich gut
Und voll Respekt zieht man den Hut.
Und jedes Gasserl, bitte sehr,
Sagt. drauf, Du g'hörst schon her.

I bin wer,
I hab' was,
I hab' an Reichtum wie a Fürscht.
Die ganze Welt lobt meine Würscht.
I bin wer,

Handwritten notes in cursive script, including the number '1012' and various illegible characters.

I hab' was.
I bin i.
Doch will mich einer fuchtig machen,
Da hat er nix zu lachen.
Wir Weißkappel, wir sind Gottlob,
Wenn's sein muß, auch recht grob!
Wenn's sein muß -- wenn's sein muß,
Aber wenn's net sein muß?
Aber wenns net sein muß?
Können wir auch sehr gemütlich sein
Bei einem guten Glaserl Wein,
Wenn still vor uns die Musik spielt.
's lebt in Wien so mancher große Mann,
Der schöne Lieder schreiben kann.
Ich hab' oft g'lauscht
Und mich daran berauscht.
Hm, hm, hm!
Der Mozart ist der Töne Fürst
Und ich der König von die Wurst.
Hm,
Bin wer,
Hab' was,
Mir san mir!

Nr. 5. Duett.

Lintschi, Konrad.

Lintschi: Du mein süßer, mein kleiner Leutenant,
Jetzt g'hörst Du endlich, endlich mir!
Konrad: Leg' Dein Handerl nur ruhig in meine Hand,
Dein Herz ist jetzt mein Hauptquartier!
Ein kleines Zimmerlein beim trauten Lampenschein,
Aus jedem Eckerl kichern heimlich tausend Freuden.
Lintschi: Und alle Mägdelein,
Ob sie jetzt groß, ob klein,
Werden mich heimlich um mein Glück beneiden
Du mein Lieber, ich bin ja so verliebt.
So verliebt!
Gott sei Dank, daß es Offiziere gibt!

Refrain:

Wenn die Welt ohne Leutnants wär',
Wär' die Welt nicht schön.
Wenn die Mädeln spazieren geh'n,
Woll'n sie Sterne seh'n.
Wenn die Welt ohne Leutnants wär'.
Wär' das Leben fad,
Jedes Mädél is froh, wenn sie
Irgendwo so einen Leutnant hat.

II.

Konrad: Du mein Mädél, jetzt wirst vernünftig sein,
Ich bitt' Dich, nimm Dich heut' nur z'samm'!
Lintschi: Nur das Eine, das will in Kopf net nein.
Daß Mademoiselle wird Madame!
Jessas, die Leut' werd'n schau'n,
D' Nachbarn mit samt die Frau'n,
Wann ich an Deinem Arm vor ihnen defilire!
Konrad: Das wird ein Aufsch'n sein,
Wenn ich im Sonnenschein
Dich als mein Bräutchen hin zur Kirche führe!
Lintschi: So verliebt!
Konrad: Du mein Mädél, ich bin ja so verliebt,
Gott sei Dank, daß es solche Engerln gibt!

Refrain:

Wenn die Welt ohne Mäderln wär'
Wär' die Welt nicht schön,
Wenn die Leutnants spazieren geh'n,
Woll'n sie Sterne seh'n.
Wenn die Welt ohne Mäderln wär'.
Wär' das Leben fad,
Jeder Leutnant ist froh, wenn er
Irgendwo so, so ein Mädél hat!

Nr. 6. Finale I.

Frau Spannberger: Oh Gott, die Freud', das Glück,
Lintscherl, Du kannst Frau Weißkappel sein.

Weißkappel: Sagen's doch ja!

Toni: Sagen's doch nein!

Weißkappel: Her mit dem Handerl,
Schlagen's doch ein!

Frau Spannberger: Sag' doch schon ja!

Toni: Sagen's doch schon nein!

Weißkappel: Sie sind ja so sauber,
So mollert und fein,
Sie passeten so schön ins Wurstgeschäft hinein.
In ein' Monat ist dann der Hochzeitstag grad,
Und da schrei'n wir dann alle: Vivat!

Lintschi: Ja hat's denn bis morgen nicht Zeit?

Toni: Nein, ich will heute noch meinen Bescheid!
Sagen's nein!

Weißkappel: Sagen's ja!
Machen's den Vater zum Schwiegerpapa!

Lintschi: Der Konrad!

Frau Spannberger: Sei still!
Du weißt, was die Herzogin will!
Denken's, Herr Offizier, dieses Glück, die Lintscherl
heirat'!

Konrad: Die Lintschi heirat'?

Frau Spannberger: Und zwar in die Wurstfabrik.

Konrad: Die Lintschi soll heiraten, das ist ein Scherz,
Lintschi, so sprich doch schon, wem g'hört Dein
Herz?

Weißkappel: Was will denn der aufgeregte Herr?

Frau Spannberger: Der Herr Offizier ist a Kund-
schaft von uns.

Konrad: Lintschi, was soll da gescheh'n?

Frau Spannberger: Geh' Lintscherl, zeig' die
Muster schnell her.

Konrad: Ich kam nicht wegen der Spitzen her,
Ich wollt' nur Verschiedenes sehen.

Frau Spannberger: Bemühen sich der Herr viel-
leicht morgen herein.

Konrad: Ich störe wohl?

Frau Spannberger: Oh nein!

W e i ß k a p p e l: Jetzt gehst zu ihr hin
Und fallst auf die Knie,
Und schreist „Ich liebe Sie!“

F r a u S p a n n b e r g e r: Das wär' famos!
Also schießen's los!

W e i ß k a p p e l: Zeig' Dich als Mann.
Fang' an!

T o n i: Gut!

W e i ß k a p p e l u n d F r a u S p a n n b e r g e r: Mut!

T o n i: Gut!

Mut!

Gut!

L i n t s c h i, Du willst die Meine sein?
Sagen's nein!

K o n r a d: Sag' nein!

T o n i: Willst Du mir nicht Dein Leben weihn?
Ich liebe Dich unendlich.

L i n t s c h i: Er lügt, 's ist einfach schändlich.

T o n i: Ich sterbe vor Ungeduld,
Und daran sind Sie nur Schuld.

S p a n n b e r g e r i n: Lintschi, willst Du die Seine sein?

T o n i: Sagen's nein?

W e i ß k a p p e l: Lintschi, wollen Sie die Seine sein?

F r a u S p a n n b e r g e r: Willst Du ihm ganz Dein Leben
weih'n?

K o n r a d: Sagen's nein!

T o n i: Sagen's nein!

T o n i, W e i ß k a p p e l, F r a u S p a n n b e r g e r: Der
große Augenblick ist da!

T o n i: Sagen's nein! oder — — — —

L i n t s c h i: Ja!

K o n r a d: Ja??!

L i n t s c h i: Mein Schatz war a Reiter.

Konrad: A Reiter war Dein Schatz.

Lintschi: Sein Herz gehört — — —
Für sein Mäd'el war kein Platz.
Ich kann mir nur denken,
Es muß vielleicht so sein
Und will mich nicht mehr kränken,
Toni — ich bin Dein!

Konrad: Lintscherl!

Weißkappel: Sie sind ja so mollert, so sauber und
fein,
Sie passen so reizend ins Wurstg'schäft hinein,
In ein' Monat ist dann der Hochzeittag grad,
Und da schrei'n wir dann alle: Vivat!
Und jetzt habe die Ehre, jetzt geh' ich nach Haus,
Um Punkt neun Uhr ist Verlobungsschmaus.

Frau Spanberger: Weißkappel! Schwieger!
Wo rennen's denn hin?
Ich geh' gleich mit
Zu der Nachbarin!

Konrad: So, so, so soll es sein,
So, so, so Sie verzeih'n,
Kein Wort, keinen Blick,
Wünsch' viel Glück!

Lintschi: Ich bin verlobt!

Toni: Hin ist hin!

Lintschi: Und zwar auf Befehl der Herzogin!

Lintschi: Konrad!

Toni: Fräulein Lintschi!

Fräulein Lintschi!

Fräulein Lintschi! Karoline!

Lintschi: Was denn?

Toni: Jetzt sitzen wir drin!

Lintschi: Ja, jetzt sitzen wir drin.

Toni: Was?

Ich soll Packerln tragen?
Nein -- ich danke sehr --
Damit warten's fein,
Bis wir verheirat' sein! —

Toni: Wie lieb sie schaut --

Meine Braut!
Sie erlauben schon!

Lintschi: Pardon!

Damit warten's fein --
Bis wir verheirat' sein!

Vorhang.

Zweiter Akt.

Nr. 7. Musikalische Szene.

Herzog, Herzogin.

Herzogin: Pardon -- Du entschuldigst schon!

Herzog: Nein -- ich entschuldige nicht!

Herzogin: Arbeit ist Herrscherpflicht.

Herzog: Den Spruch kenn' ich genau.

Doch wär ich auch erpicht

Auf Deine Pflicht als Frau.

Herzogin: Liebster, du tust mir Unrecht.

Liebster, Du kennst mich schlecht.

Weißt was ich möcht?

So wie's die Andern machen.

Jung sein und dumm und lachen.

Und Arm in Arm mit Dir durch die Frühlingswelt
gehn,

Tag's meine Kleinen pflegen.

Nachts sie ins Betterl legen.

Und dann bei Dir sein,

Lieb sein,

O Gott, wär' das schön.

Herzog: Ja, das wär' schön

Und kann nicht sein --

Herzogin: Sei gescheit!

Die Herzogin hat zum Glück keine Zeit!

Herzog; Geh! Schau -- schmolle doch nicht --

Wenn Du so bist, vergeht mir der Mut,



Zeig' mir ein freundliches Gesicht,
Schau mich an und sei wieder gut.

Herzogin: Na -- ich will verzeihn,
Aber Strafe muß sein — denke drau —
Und zwar wirst auf der Stell'
Du ein Busserl mir geb'n.

Herzog: Durchlaucht -- diese Straf' nehm' ich an.

(Melodram.)

Herzogin: Komm, die ~~Herzogin~~ will tanzen.
Komm, sei Du mein Kavalier.
Geht auch Politik in Franzen,
Bleibt mein Liebster doch bei mir.
Komm, die Herzogin will lachen,
Komm jetzt sind wir ganz allein.
Und so wie's die Herzogs machen,
Soll es auch im Volke sein.

Herzog: Ah, die ~~Herzogin~~ will tanzen?

Herzogin: Ja! Sei Du mein Kavalier!

Nr. 8. Gesang.

Knabe: Küß die Hand, Mama!

Mädchen: Küß die Hand, Mama!

Herzogin: Meine Frätzerln sind da!

Na, seid's auch brav gewesen?

Knabe: Ich hab' ein Einser im Lesen!

Herzogin: Wie geht's am Klimperkasten?

Knabe: Uje, der Klimperkasten?

Mädchen: Der Herr Lehrer sagt.

Ich ruinier' die Tasten!

Immer dieselben faden Etüden!

Knabe: Immer das gleiche alte Stück!

Herzogin: Mir scheint, der Lehrer war unzufrieden.

Knabe: Ich will sie nicht, diese dumme Musik!

Herzogin: [Dumme Musik?]

Musik ist das Schönste,

Musik ist das Glück, das Glück!

I.

Als Gott der Herr die Welt sich erschaffen hat,
Fand bei den Engerln eine Versammlung statt,
Rieten sie alle hin und her.
Ob alles wohl in Ordnung wär',
Ob nicht der liebe Gott was vergessen hat.
Plötzlich da wurden all die Englein stumm,
Küßten einander, wußten nicht recht warum,
Und zu der Himmelstür herein
Schwebte im Tanz ein Geigerlein,
Und dem ganzen Engelschor
Geigt leise er ins Ohr:

Refrain:



Wenn die Musik spielt,
Heb' Deine Fußerln,
Wenn die Musik spielt,
Müßt Ihr Euch drehn.
Wenn die Musik spielt,
Dann sind die Busserln,
Die man kriegt und gibt,
Erst doppelt schön.



II.

Mä d c h e n : Weiter, weiter, bitte, bitte!

Herzogin: Als nun das süße Liedel des Geigers aus,
Tönte es durch die Räume so wie Applaus,
Und all die Englein weiter schrien, baten so innig:
Bleib' doch hier, ziehe nicht mehr durchs himmlische
Tor hinaus.
Schön wär' es schon, doch glaubt mir, es kann nicht
sein,
Und was das Geigerl sprach, sah'n die Engerl ein —
D' Musik ist für die Menschen da,
Daß sie auf Erd' dem Himmel nah' —
Und der Musikant entflieht
Und gab der Welt sein Lied.

Refrain:



Wann die Musik spielt,
Heb' Deine Fußerln,
Wenn die Musik spielt,
Müßt Ihr Euch drehn.
Wenn die Musik spielt,
Dann sind die Busserln,
Die man kriegt und gibt,
Erst doppelt schön.



Nr. 9. Lied mit Chor.

K o n r a d: Meine Damen,
Im Namen
Unserer Herzogin
Bat ich Sie her!
Nehmen Sie Platz!

D a m e n: Wir danken sehr.

K o n r a d: Hört die Geschichte,
Die ich berichte,
Wie sie ist,
Liebesaffären
Täglich sich mehren,
Alles küßt.
Briefchen in tausend Farben
Flatterten so hin und her,
Worte, vertraute,
Zärtliche Laute
Machen manch' Herzlein schwer.

D a m e n: Bitte, ach sind Sie doch indiskret,
Sagen Sie, was in den Briefchen steht.

Refrain:

K o n r a d: O kommen Sie doch in die innere Stadt, mein
Kind,
Wo so viel stille und verschwieg'ne Plätzchen sind:
Dort treffen wir uns dann beim süßen Rendezvous,
Nur der Mond gibt acht und lächelt dazu.

II.

K o n r a d: Dies zu ergründen,
Jene zu finden,
Wär' mein Spaß.
Reizende Englein.
Eure Wänglein
Werden blaß.
Welche der Damen war es,
Welche will's eingesteh'n?
Könn't' ich's erreichen,
Möcht' durch ein Zeichen
Gern ich die Sünderin sehn.
D a m e n: Bitte, ach bitte, sein Sie diskret,
Jede von uns so ein Briefchen hätt'.

Refrain:
(vide I. Strophe).

Nr. 10. Terzett.

Weißkappel, Lintschi, Toni

I.

Toni: Druck' mer uns,
Weißkappel: Druck' mer uns.
Lintschi: Gehn ma fort.
Weißkappel: Druck' mer uns,
Toni: Druck' mer uns.
Toni und Weißkappel: Das ist ein Wort.
Lintschi: Führ'n S' mich z'Haus,
Führ'n S' mich z'Haus,
Schwiegerpapa.
Führ'n S' mich weg
Gleich vom Fleck
Zu der Mama.
Toni: Jessas, da könn't' ich nicht immer sein.
Weißkappel: Ich auch nicht.
Lintschi: Schau'n's einmal dort in die Zimmer nein.
Toni: Ich schau' net —

Lintschi: Alles so nobel, so sauber und fein —

Weißkappel: Alles stimmt, nur eins stimmt nicht,
Wir dreie passen da nicht hinein.

Toni: Gehn wir!

Lintschi: Gehn wir!

Weißkappel: Gehn wir!

Refrain:



Toni und Weißkappel: Gehn ma a Häuserl weiter,
Trink ma a Vierterl Wein,
Nur dort, wo's kein Tischtuch gibt,
Nur dort ist's fein.
Gehn ma a Häuserl weiter.
Fräulein, Sie und ich,
Adieu, wir gehn,
Auf Wiedersehn,
Ich empfehle mich.

II.

Alle drei:

Weißkappel: Halt Dich an,

Toni: Halt Dich an,

Da geht ein Mann.

Lintschi: Da schau her,

Mit ein' G'wehr,

Toni: Das losgehn kann.

Weißkappel: Nur ka Angst,

Daß D' net bangst,

Ich steh ja da,

Lintschi: Bleib'n S' nur hier,

Nah' bei mir,

Schwiegerpapa.

Toni: Möcht schon gern drauß'd aus dem Zimmer sein.

Weißkappel: I ja eh a.

Lintschi: Ein zweit's Mal geh ich da her nimmer rein.

Toni: I ja a net.

Lintschi: Man kommt sich so nichts vor,

So winzig, so klein.

Weißkappel: Alles stimmt — nur ein's stimmt nicht,
Wir dreie passen da nicht hinein —
Gehn wir,
Gehn wir.

Lintschi:

Refrain:
(vide I. Strophe).

Alle drei: Gehn mir a Häuserl weiter etc..

Nr. 11. Duett.

Lintschi, Konrad.

I.

Lintschi: Mutter hat mich oft gewarnt
Vor den Herrn Offizieren,
Und Du hast mich doch umgarnt
Mit Deinen falschen Schwüren.
Und jetzt seh' ichs selber ein,
Daß Du für mich zu fein bist.
D'Mutter sagt, es könnt' nicht sein,
Weil Deine Gage zu klein ist.

Konrad: Mädeln, Ihr seid alle gleich,
Eure Herzen sie wandern,
Ist einer arm und der andere reich.
Nehmts den Andern.
Mädeln, Ihr seid ja so süß und so schlecht,
Aber so wie Ihr seid, seid Ihr uns g'rade recht,
— einerlei —
's war eben nur ein Traum im Mai.

Refrain:
Reich mir die Hand und sag' ade,
Wenn ich Dich nimmer wiederseh'.
's kann net sein,
Gib Dich drein.
Woll'n ohne Klagen es tragen,

Denk an mich bissel dann und wann
Und jetzt leb' wohl — man stirb nicht dran,
s' tut nur ein klein' bissel weh
Wenn ich jetzt geh'.

II.

K o n r a d: Hab' gar oft bei mir gedacht,
Daß es ja völlig neu wär',
Wenn ein Mäd'el Tag und Nacht
Immer nur Einem treu wär'.
Ach, wie rasch die Treu' verweht,
Hab' ich erst jetzt empfunden,
Weil die Zeit so schnell vergeht,
Zählt man die schwachen Stunden.

L i n t s c h i: Männer, Ihr glaubt nur für Euch
Sind die Mäd'eln erfunden,
Heut' macht die Liebe Euch weich,
Morgen seid Ihr verschwunden.
Männer, Ihr macht's uns net angst und net bang,
Denn so g'scheit wie Ihr seid's, sind wir Mäd'eln
schon lang.
— Einerlei —
's war eben nur ein Traum im Mai.

Refrain: vide I. Strophe.

Haiseni) **Nr. 12. Melodram und Finale.**

~~Haiseni~~ (allein): Wann die Musik spielt, heb' Deine
Fußerln,

Wann die Musik spielt, muß Du Dich dreh'n,
Wann die Musik spielt, dann sind die Busserln,
Die man kriegt und gibt, erst doppelt schön!

(gesprochen, dann)

Komm', die ~~Herzogin~~ will tanzen, *Haiseni*
Komm', sei Du mein Kavalier,
Geht auch Politik in Franzen,
Bleibt mein Liebster doch bei mir.
Komm', die Herzogin will lachen.
Komm', jetzt wär'n wir ganz allein,

Und so wie's die Herzogs machen,
Soll es auch beim Volke sein.
O komm'! Komm' — — —
Jetzt wär'n wir ganz allein!

Melodram.

Vorhang.

Dritter Akt.

Nr. 13. Lied, Toni.

Aus is! Aus is!
 Lebet wohl!
 Mir muß das passieren!
 Heiraten! Heiraten!
 I soll das riskieren!
 Heiraten, heiraten!
 In des Lebens Blütezeit
 Schleppt man mich zur Schlachtbank heut'.
 Heiraten, heiraten!
 Mein Beileid!
 A, da schau her, da gibt's was z'essen,
 Und da a Wein! \\\n
 Toni, Du sollst nimmer traurig sein!
 Ich soll leben!
 Meine Braut daneben!
 Ein dreifaches Hoch meiner Schwiegermama!
 Da!
 Aus is aus!
 Schluß is Schluß,
 Hin is hin!
 Rauntzerei'n.
 Traurig sein
 Hat kan Sinn!
 Schluß mit Jubel heißt es machen,
 Kost's was kost', es liegt nix dran.
 Heute soll's noch einmal krachen,
 Morgen fangt der Jammer an!
 Schluß is Schluß,
 Hin is hin,

Aus is aus —
Heute komm' ich nicht vor morgen z'Haus.
Heut' wird aufg'haut, Kinder, weil
Ich eine Riesenwurz bin.
Aus is aus und Schluß is Schluß
Und hin is hin! — —
Hin is hin!

Heiraten, das muß ja ganz schön sein,
A Frau hab'n, das muß ja ganz bequem sein!
Kinder haben ist ein Vergnügen!
Wann sie andere kriegen,
Tu' ich mich darüber freu'n!
Der Mensch muß heiraten, das seh' ich ein,
Man müßt nur hie und da ein bisserl ledig sein!
Der Mensch muß heiraten, das seh' ich ein,
Man müßt nur hie und da so a bisserl ledig sein!
Das wär' fein!
Aus is aus!

Nr. 14. Duett.

Toni, Lintschi.

Toni: Wissen's was?
Wissen's was?
Lintschi: Na? — Na?
Toni: Wissen's was?
Wissen's was?
Damit S' nicht glauben, daß ich ein Kalfakter bin.
Wissen's was?
Wissen's was?
Und überzeugt sind, daß ich ein Charakter bin.
Schließlich so fürchterlich wird's ja net sein,
Nehmen's ein Anlauf und dann, dann spring mer
hinein!
Und wann's schließlich net anders geht, meine
Wurschtität, mein Hamur in Natur.
Lintschi: Ja! Gehn's denn net zu.
Toni: Das hab' ich von meinem Papa!

Lintschi: Aha!

Toni: Das hab' ich von meinem Papa! Das

Lintschi: Aha!

Toni: Fesche, das Resche das paßt mir so gut.

Der Leichtsinn, der liegt mir im Blut!

Das hab' ich von meinem Papa! Das

Lintschi: Aha!

Toni: hab' ich von meinem Papa! Das

Lintschi: Aha!

Toni: G'sunde, Solide, das is alles da,

Das hab' ich von meinem Papa!

Lintschi: Wissen's was?

Wissen's was?

Toni: Na? Na?

Lintschi: Damit Sie sehen, daß ich Ihrer würdig bin,

Wissen's was?

Wissen's was?

Toni: Na?

Lintschi: Damit Sie's glauben, daß ich ebenbürtig bin,

Denk' ich mir still: kleines Madel sei schlau,

Heut' bist noch nix, morgen bist a gnädige Frau!

Wer wird sich denn das Leben verderb'n,

Nur net als alte Jungfer sterb'n,

Mit der Zeit wird man g'scheit!

Toni: Ja! Es ist auch die höchste Zeit!

Lintschi: Das hab' ich von meiner Mama!

Toni: Aha!

Lintschi: Das hab' ich von meiner Mama!

Toni: Aha!

Lintschi: Das Fesche, das Resche, das paßt mir so gut,

Der Leichtsinn der liegt mir im Blut!

Das hab' ich von meiner Mama!

Toni: Aha!

Lintschi: Das hab' ich von meiner Mama! Das

Toni: Aha!

Lintschi: G'wisse, das Süße, das ist Alles da,

Das hab' ich von meiner Mama!

Toni: Kommen's her! Kommen's her!

Kommen's her! Kommen's her!

Da is doch wirklich nix dabei!

Lintschi: Geh'n's weg! Geh'n's weg!

Geh'n's weg! Geh'n's weg!

Sie Wüstling, Sie — Sie — oder i schrei!

Toni: Aber Fräulein, für Busserln hab' i ausg'sorgt!

Um meine Lippen ist ein Geriß!

Lintscherl: Wurstel!

Toni: Das hab' ich von meinem Papa!

Lintschi: Und ich hab's von meiner Mama!

Nr. 15. Melodram. Schlußgesang.

~~Vorhang~~

NOCH NICHT!



Frl. Fiji Bort



Druckerei- u. Verlags-Aktiengesellschaft vorm.
R. v. Waldheim, Jos. Eberle & Co., Wien, VII.



Frankfurter Opernhaus.

Auf Befehl der Kaiserin.

Das Operettensensemble, das im Opernhaus gastiert, hat Glück mit seinem Sommerpielplan. War schon „Die große Unbekannte“, die jetzt abtreten kann — ein etwas modern verklärtes Singspiel — nicht übel, so zeigt das neue „Operetten-Idyll“ „Auf Befehl der Kaiserin“ geradezu ungewöhnliche Qualitäten. Man empfindet wohlthuend, daß der Komponist Bruno Granichstädtler mindestens kein Schablonenwerk ist; der Drehstoffsatz ist durchgehend sauber und apart gearbeitet, die Melodik zeugt von feinspinneriger Erfindung; der Schuß wienischer Sentimentalität schafft die nötige Stimmung. Der Walzer ist das Element dieser Musik und vermag, im Hörer nachschwingend, auch über wirkungsdünnere Längen des gesprochenen Dialogs hinwegzutragen. Im Zeitalter der ausgesprochenen Degeneration der Operette verdient das Fehlen aller Trivialität und Geschmacklosigkeiten rühmend hervorgehoben zu werden. Und wenn man auch das Textbuch von Leop. Jacobson und Rob. Bodansky nicht gerade sehr geschickt nennen kann, so sind doch die Kostüme, die reizenden Kostümrädchen, die schmucken Uniformen der Maria-Theresia-Zeit das Ihre, nicht zu vergessen, daß eine Kaiserin mit dem pikanten Nebenbuhler von fürstlicher Haltung und privaten Mutterfreuden und Eifersuchtsnöten noch von jeher eine dankbare Lustspielfigur war. So ist denn mindestens vom zweiten Akt an, der in der Wiener Hofburg spielt, für den Theatererfolg die Affäre der kleinen Goldstickerin gerettet, welche die Kaiserin im Verdacht hat, das Liebchen des Kaisers zu sein. Freilich — ehe sie ihren Offizier bekommt, hat sie auf Befehl der eifersüchtigen Herrscherin allerhand Nöte zu bestehen und wäre beinahe die Frau des Schlächtermeistersohnes Toni Weiskappel geworden. Wie man sieht, ist die Handlung nicht gerade originell; aber sie bietet gute Operettenmöglichkeiten.

Kelly Birchhoff war als junge Kaiserin temperamentvoll und doch stets von guter Haltung, dazu glänzend bei Stimme. Vor allem ihren Walzer „Kommt, die Kaiserin will tanzen“ und die entzückende Kinderzene sang sie ein-

drucksvoll in die Herzen der Hörer. Georg Büttlich spielte den Gemahl der Kaiserin noch etwas anfängerisch steif, zeigte aber stellenweise ein entwicklungsfähiges Organ. Bei aller Beweglichkeit voll Gefühl verkörperte Mimik die kleine Stickerin. Ein gelegentliches Abirren in allzu spitze Soubrettenröne werden sich in Zukunft leicht vermeiden lassen, zumal das Organ an sich füllig und biegsam ist. Alois Resni als lustig, breiter Schlächtermeister Weiskappel und Robert Hellwig als hochkomischer Mühlbräutigam sorgten für die nötigen Puerchfellvibrationen. Eugen Günther war wieder ein drahtiger Hofrat, Oskar Neruda spielte und sang den Offizier geschmackvoll mit leider manchmal stark gaumiger Tonbildung. Charmant, gelegentlich nur etwas allzu behäbig, war die musikalische Leitung von Franz Schönbauerfeld. Im Ganzen: alle Einwendungen im Einzelnen bei Wert und Ausführung wurden weitläufig überwogen durch schöne positive Qualitäten. Das Publikum ließ sich beifallsfreudig und voll Begehagen von der geschmackvollen Musik, den schwingvollen Walzern und der wienertischen Kostümierung tragen.

Stiftung für deutsche Gelehrte. Der stellvertretende Präsident der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore, Dr. Ames, machte die Mitteilung, daß der Bankier James Speyer 50 000 Dollar gestiftet habe, um hervorragenden Naturwissenschaftlern aus deutschen Universitätskreisen den Besuch der Hopkins-Universität zu erleichtern.

Der sechste deutsche Richtertag findet vom 12. bis 15. September in Augsburg statt. Sprechen werden Oberreichsanwalt Dr. Ebermayer über den Entwurf eines neuen deutschen Strafgesetzbuches, Landgerichtsdirektor Dr. Wunderlich (Leipzig), M. d. R., über die Stellung des deutschen Richters, Oberlandesgerichtsrat Prof. Dr. Silberschmidt (München) über den letzten Entwurf zum Arbeitsgesetzbuch.

Geh. Rat Theodor Wiegand, der Direktor der Berliner Antikensammlungen, ist zum Ehrenmitglied der Ungarischen Archäologischen Gesellschaft gewählt worden.

Schumann-Theater.

Die rühmliche Direktion des Schumann-Theaters hat mit einem neuen Stück aufwartet, das den Namen „Auf Befehl der Kaiserin“ führt und sich ein Operetten-Idyll aus guten alten Zeiten in drei Akten nennt. In dieser Mischung von Operette und Idyll liegt das Anziehende dieses Wertes, aber auch seine Schwäche. Ernst und Scherz sind festlich gemischt darin. Am Hofe „der jungen Kaiserin“ die Kostüme verraten, um welche Kaiserin es sich handelt geht es etwas locker zu. Die energische Herrscherin hält ihren Hofdamen und Gardeoffizieren eine derbe Zugerpredigt, wird aber selbst durch ihre Eifersucht in einen Konflikt getrieben. Dadurch geraten die hilferlichen Elemente, der unwürdige Murscherzeuger Weiskappel und seine Familie, in den kaiserlichen Audienzsaal und diese Gegenüberstellung bewährt ihre alte drahtische Komik von neuem. Zwei Kinder, die zierlich eine Gavotte tanzen und singen, ein Fenster, das immer auf- und zugemacht wird, je nachdem die Situation schmilzt wird, ein Reichheitskommissionar, der nicht immer das Richtige trifft und eine Reihe von alten und neuen Scherzen bieten genügende Unterhaltung. Die Musik von Bruno Granichstädtler ist zwar nicht originell, aber melodisch und stellenweise recht lustig instrumentiert. Das überfüllte Haus quittierte jeden Witz mit fröhlichem Lachen und jeden Walzer mit Beifall, der zu Wiederholungen führte. Die Damen Barre, Sutter, Reimann und die Herren Weber, Rothmann, Dewald zeigten sich wieder als feste Stützen der Aufführung, die auch in den Kostümen dem Auge ein wohlgefälliges Bild bot. Am Schluß des zweiten Aktes gab es Blumen und Vorbeur in Hülle und Fülle.

— Operette im Schumann-Theater. Am Samstag eröffnete das Schumanntheater die Operettenspielzeit 1915/16 mit Bruno Granichstädtlers „Auf Befehl der Kaiserin.“ Das unterhaltvolle Stück, zu dem die Herren Bodanzky und Jacobson das Libretto geliefert haben, fand bei dem dichtbesetzten Hause eine sehr freundliche Aufnahme. Es zeigt uns das leichtlebige Wien der Rokokozeit, in dem abenteuervollste Hoffreise, unbekümmert um die eifrige Spionertätigkeit einer gesinnungsstrengen Sittlichkeitskommission, es nicht verschmähen, auch im Kleinbürgertum zarte Beziehungen anzuknüpfen. So ergibt sich eine wirksame Gegenüberstellung höfischen Lebens, in dessen Mittelpunkt die junge Kaiserin steht, und der lustigen Lebensart des behäbigen Wienerturns, wie sie sich in den Figuren des Selchers Weiskappel, seines Sprößlings Toni, der alten Spanubergerin und ihrer anmutigen Tochter Rintschki widerspiegelt. Granichstädtlers Pieder und Langweisen illustrieren dieses idyllische Milieu mit Anmut und ohne gekünstelte Originalitätsucht. Die Direktoren Rothmann und Dewald hatten sich der Vorbereitung des Stückes mit liebevollem Eifer gewidmet und für ihre vorzügliche Wiedergabe der Rollen des Weiskappel und des Toni dankte ihnen die Zuhörerschaft durch lebhaften Beifall. Zu den bewährten, dem Frankfurter Publikum schon bekannten Kräften sind einige neue hinzugekommen, die sich dem Ensemble gut einfügten. Von den Mitwirkenden seien noch erwähnt die Damen Sutter, Bort, Reimann und Barre und die Herren Weber, Schroers und Willert.

„Ohm . . . sonderbar . . . dann gefiel ich ihm meiner wegen und nicht des Gutes wegen . . . Aber weshalb sah ich heute so fesch aus?“

Sie setzte sich auf den Rand des Bettes und dachte nach. Ihre ganze Theorie vom Glück der Menschen, die viele Hüte hatten, war kläglich zusammengebrochen . . .

Sie seufzte, ging zum Spiegel und begann bald den blauen, bald den schwarzen Hut zu probieren . . .

(Aus dem Russischen von Maurice Strichmann, Wien.)

= Operette im Opernhaus. Der große Unbekannte ist eine noch größere gefolgt, eine Kaiserin! Denn auch von ihr wird nicht gesagt wer sie ist, aber es ist ja das bekannte unverdiente Geschick der Kleinen, mittleren und ganz Großen der Weltgeschichte, daß sie unsere Operettendichter (mit oder ohne Namen) „unsterblich“ machen. Diesmal sind's die Wiener Jacobson und Bodanzky, und die Operette heißt: „Auf Befehl der Kaiserin“, Musik von Granichstaedten.

Im Hintergrund raschelt etwas wie der Wiener Wald, guckt der Stephansurm und der Rahlener in die Gassen, und das gute Wiener Herz geht um. Die Gerissenheit der Autoren aber sorgt alleweil dafür, daß auf das Schmalzbrod der Sentimentalität immer gleich etwas vom Salz des Humors gestreut wird, und so wird der Bissen schon munterrecht genug gemacht. Namentlich, wenn es auch musikalisch noch recht gefällig garniert und sauber serviert wird.

Am Schluß da kriegt das tapfere Bürgermädchen seinen kaiserlichen Offizier, und wenn man im zweiten Akt das erste Drittel einfach herausstreichen wollte, könnte man sich restlos amüsieren (etwas früher) ins Café, ins Restaurant oder ins pp. Bett begeben.

Die Aufführung hatte den rechten wienerischen Ton. Kein Wunder, es ist ja fast alles aus Wien ausgeliehen. Bis auf zwei neu entdeckte Kräfte des Abends, die sicherlich Frankfurter Erzeugnisse sind: Susi Meister und Billy Wyl. Sie sangen und tanzten sich derart in die Herzen der geradezu gewürzten Zuschauer hinein, daß Begeisterungstürme die beiden immer wieder hervorriesen. Professor Clemens Krauß sollte sich diese neuen prima Primadonnen sofort für die Winterpielzeit sichern, ehe sie ihm vom Operettentheater weggeschnappt werden.

Im übrigen hörte man ungefähr dieselben Künstler wie in der großen Unbekannten, doch merkte man an dem bedeutend reibungsloseren Zusammenspiel und an der besseren stimmlichen Ausgeglichenheit (bis auf den beinahe elstimmigen Sohn-Damenchor im zweiten Akt) schon die Einpie-

lung in das große Haus. Sehr frisch und lebendig war wieder die gewandte und graziose Mimi Briz, die zeigte, daß sie neben derberen Tönen auch mal etwas von der Herzensseite kommen kann.

Stimmlich gereifter schien diesmal Kelly Pirchhoff, und auch darstellerisch gab sie der Figur der Kaiserin einige temperamentvolle Züge.

Oscar Neruda, als Offizier der Garde, blieb in der weniger hervortretenden Rolle stets sympathisch.

Der humorstrotzende Herr Kessni aber als Fleischermeister Weiskappel mußte, Tränen im Auge, Reid in der Brust, einige längen Vorsprung an den jugendlichen Komiker Robert Hellwig abgeben, der die bessere Rolle erwischt hatte. Sieh dabei aber auch gehörig ins Zeug legte.

Endlich halfen noch zu dem durch starken Beifall sozusagen gut abgerundeten Erfolg des Abends der Kapellmeister Franz Schönbauersfeld und aus dem Ensemble: Lilly Sacher, Sophie Frix und Eugen Günther. Nicht zu vergessen die szenisch und namentlich kostümlich ausgezeichnete Ausstattung der Operette. Und das alles — auf Befehl des Interims-Kaisers Müller-Wieland. c. m.

= Frankfurter Gasspiel in Hamburg. Seit Beginn des Monats spielt Otto Wallburg in den Hamburger Kammerspielen. Es war vor seinem Berliner Däbüt das erste Mal, daß der Künstler vor ein Publikum gestellt wurde, dem er völlig fremd war, und es läßt sich nicht leugnen, daß man auf den Ausgang dieses Experiments — eben wegen Berlin — gespannt war. Heute, nach zwei Premiereren, darf man sagen, daß es gelungen ist. Herr Wallburg zündete in Hamburg, wie in Frankfurt, sowohl als Heimt in Wähns „Konzert“ als auch in der Titelrolle von „Otto der Treue“. Wallburg und der eine anwesende Autor des Schwanks, Toni Impeloven, wurden nach den Aktchüssen stürmisch hervorgerufen.

= Hauptversammlung des Verbandes Deutscher Musikkritiker. Anlässlich des 55. Deutschen Tonkünstlerfestes hat der Verband Deutscher Musikkritiker seine 10. Hauptversammlung in Kiel abgehalten. Die Versammlung diskutierte die Grundsätze für die Neuaufnahme von Mitgliedern, wobei vorzüglichste Prüfung aller Aufnahmegesuche sowie eine gewisse berufliche Bewährungsfrist gefordert und beschlossen wurden. Die anschließend vorgenommene Neuwahl des Vorstandes ergab folgende Zusammenstellung: 1. Vorsitzender (wie bisher) Professor Dr. Hermann Springer-Berlin, 2. Vorsitzender Dr. Werner Wolffheim-Berlin, 1. Schriftführer Dr. Karl Holl-Frankfurt a. M., 2. Schriftführer Artur Gold-Frankfurt a. M., Kassenwart (wie bisher) Eisenmann-Stuttgart.

zeugung verjagen werden müssen, denn wie das Reichstags-Präsidium mitteilt, hat sich nach der gestrigen Reichstags-

allerdings nicht dem Reichsfinanzministerium oder auch dem

Triumph der Schönheit.

Es war einmal, es sind allerdings erst 50 Jahre her, in dem kleinen Städtchen St. Heliers auf der Insel Jersey ein junges Mädchen, das hieß Emilie Charlotte de Breton. Die hochaufgeschossene Miß, sie war die Tochter des Dechanten von Jersey, hatte ein merkwürdiges Gesicht: Stirne, Nase und Lippen zeigten auffällig die Linie antiker Skulpturen, während das Kinn eine gesunde, energische, fast aristokratische Veranlagung aufwies. Sie hatte wundervolle blaue Augen und weil sie eine milchweiße Haut besaß in der Farbe der Lilien, die in den hügeligen Gärten am heimatlichen Meeresstrand wuchsen, nannte man sie in ihrem Kreise nur „Lilie“.

Der erste Mann, der bemerkte, daß hier eine Blume von besonderem Reiz heranküßte, war der Sohn des Erzbischofs von Canterbury, ein junger Offizier, der auf der Insel Garnisondienst verrichtete. Er machte der 14jährigen einen Heiratsantrag, der aber von den Eltern als verfrüht zurückgewiesen wurde. Einige Jahre später jedoch bewarb sich ein irischer Sportsmann, namens Edward Langtry um sie, der mit seiner Jacht und seinen Rennseglern in den Gewässern von Southampton mehrere Regatten gewann, und diesen Antrag nahm sie an. Nicht lange darnach beschloß das junge Paar nach London zu übersiedeln, und damals sah Mrs. Langtry zum erstenmal eine Eisenbahn.

Die kernblonde Sandpomeranze und ihr Mann kamen, da sie zu den Mitgliedern des Jersey Yachtclubs zählten, in paar Leute mit Namen in London, und so kam es, daß sie eines Tages eine Einladung zu einem Sonntagnachmittags-At home der Lady Sebright erhielten, einer Dame, die ihren Salon der Kunst, der Literatur, dem Theater geöffnet hielt. Mrs. Langtry besaß nur ein Besuchskleid, ein einfaches, schwarzes enganliegendes Kleidchen, das die Schneiderin von St. Heliers entworfen hatte, und sie besaß keinerlei anderen Schmuck als das Gold ihrer Haare, zwei saphirene Sterne: ihre Augen, und ihre opalweiße Haut. Als sie sehr schüchtern und schweigsam, ein wenig verwirrt von dem Gedränge der Gäste, in einer Ecke des Salons saß, fühlte sie, daß als Erster ein großer breitschultriger Mann sie schärfer ins Auge faßte. Er trat auch auf sie zu und es stellte sich heraus, daß er ein engerer Landsmann war und John Everett Millais hieß. Bald gesellte sich ein kleiner, exzentrisch gekleideter Herr mit sehr beweglichen Händen zu ihnen, dessen pechschwarzes Haar von einer weißen Strähne durchzogen war; er nannte sich Whistler. Dann kam noch

dem Haar und einer Adlernase, der als der Schauspieler Henry Irving vorgestellt wurde. Es dauerte nicht lange und der halbe Salon hatte sich um die unbekannt junge Frau versammelt. Millais bat um die Erlaubnis, sie malen zu dürfen, die anwesenden Damen überschütteten sie mit Einladungen zu Lunches, zu Dinners, zu Ballen, zu Empfängen. Mrs. Langtry (wie sie in dem Buche ihrer Erinnerungen „The Days I know“, Hutchinson & Co., London erzählt) wußte nicht wie ihr geschah; sie hatte nichts geleistet, noch nichts gesprochen, keine Aurore von Reichthum umschwebte sie, man wußte nicht, war sie klug, war sie dumm, sie war bloß da. Aber inmitten eines Kreises genialer Menschen war das Genie ihrer Schönheit entdeckt worden. Es war wie im Märchen.

Es war um so wunderbarer, als zu jener Zeit England im Banne von zumindest einem Duzend außergewöhnlicher Schönheiten stand.

Und auf diesem Himmel allerschönster Frauen erschien Millie Langtry als neuer Stern und überstrahlte sie alle.

Als Millais sie malte, kamen Könige, Prinzen und Staatsmänner (darunter Gladstone) ins Atelier, um die schöne Frau anzustarren. Millais erklärte, sie sei das aufreizendste Modell, das ihm je gezeigter wäre; 55 Minuten einer Stunde sei sie bloß schön, sagte er, aber die anderen 5 Minuten sei ihr Zauber erschreckend und verwirrend. — Als ihr Porträt fast beendet war, fragte er sie, ob nicht auf ihrer heimathlichen, normannischen Insel eine besondere karmesinrote Blüthe wachse. Sie wußte natürlich davon und ließ ein paar Blüten kommen. Millais malte sie nun mit einer einzigen Blume in der Hand und gab dem Bilde den Titel: die Jersey Lilie, und dieser Name ist ihr bis auf den heutigen Tag geblieben.

Auch Watts hat sie häufig gemalt. Zu einem Porträt ließ er sie 40mal zu sich kommen und dann noch hielt er das Bild für unvollkommen. Whistler, Lord Leighton, Frank Miles haben ebenfalls versucht, den Charme ihrer Züge wiederzugeben, Burne-Jones zeichnete ihr Gesicht unzählige Male; sie ist auf seiner „Goldenen Treppe“ zu sehen und sie ist die Hauptgestalt seines symbolischen Gemäldes „Dame Fortune“.

Die Weltgeschichte weiß nur noch von ganz wenigen Frauen zu erzählen, deren Schönheit ihr Ruhm, und deren Ruhm ein Mirakel war, deren Vollkommenheit als das Ideal einer ganzen Epoche eine Art Anbetung fand. Oscar Wilde gab dieser Anschauung Ausdruck, als er Frau Langtry seinen ersten Gedichtband überreichte, dessen Widmung lautete: „An Helena, einstens von Troja, jetzt von London.“

Schumann-Theater.

Nicht immer ist das Neue neu, aber mitunter ist das Wiedersehen mit alten Bekannten weit reizvoller als das Kennenlernen beliebiger ungeahnter Fremdlinge. Wars darum, daß am Samstag abend das Operettenidyll aus guten alten Zeiten „Auf Befehl der Kaiserin“ den ungezählten Besuchern des weiträumigen Schumanntheaters so rauschende Beifallstürme entlockte? Man hatte ja erst jüngst die „Försterdichtl“ zu Hofe begleitet, so war der gleiche Weg mit der Vintshi Spannbergerin wahrhaftig kein ungewohnter Gang, zumal er in beiden Fällen übers holperige Pflaster Wiens in den parkettglatten Tronjsaal von Majestäten führte, denen die Liebchastien rund ums eigene Herz gerade so viel Sorgen machen wie die hochwichtigsten Regierungsgeschäfte. Sei es, wies sei, das Spiel gefiel, und Goethe schon sagt: „Erlaubt ist, was gefällt.“ Kassentechnisch — um einmal das grausam schöne Wort zu sprechen, das kein Bühnenkünstler ohne gefährdeten Schauer vernimmt, — haben die Leiter des Schumanntheaters also ins Schwarze getroffen.

Anders ist es mit der künstlerischen Seite der Sache. Da haben die Verfasser Vodanzky und Jacobson nicht mit blendendem Geschick gearbeitet. Das ganze Stück ist roh gezeichnet, nirgends scharfe Charakterzeichnung, nirgends die traumgeborene Leichtflüchtigkeit idyllischen Geschehens, Verwicklung und Lösung erwachsen aus den größten Gegenätzen und fattjam bekannten Mißverständnissen. Doch die einfache Seele versteht und ist befriedigt. Ungemein verführend wirkt die Musik Bruno Granichstädters, der ein paar Walzer ohne Plattheiten erkonnen und in dem Tanzliede „Wann die Musik spielt“ liebe, süße, gewinnende Töne gefunden hat, denen sich kein Hörer entziehen mag. Kein Wunder, daß Anni Sutter (Kaiserin) und die beiden Kinder, deren Namen das Programm leider verschweigt, zu dreimaliger Wiederholung gezwungen wurden. Ueberhaupt, die „Aufführung“ war durchaus lobenswert, wenn uns auch Julius Dewald diesmal nicht besonders gefallen wollte. Eine so ausgesprochen komische Rolle wie die des Wurschen, der immer erst fragen muß, ob der Vater da ist, liegt dem Künstler nicht. Desto besser war Emil Rothmann als „Wurscherzeuger“. Das „I bin wer, hob was“ brachte er ganz ungelungen heraus. Auch Wanda Barre (Vintshi) stand wieder an erster Stelle, und man hätte es sogar verstanden, wenn der Gemahl der Kaiserin (Fritz Weber) sich, wie der Verdacht der Herrscherin annahm, höchstpersönlich in ihre wasserblauen Guckerln verliebt hätte. Ernst Willert, Emil Schroers, Fred Frieß, Jifi Wort und Mieke Reimann verhalten der Operette mit treflichem Gelingen zu ihrem guten Erfolge, wobei die überraschend gute Kapelle (Kapellmeister Jügel-Fanson) es nicht an der unentbehrlichen Unterstützung fehlen ließ.

Und dann die Hörer! Man muß ihnen wirklich sagen, daß nicht jedes Verlassen der Bühne das Signal zu einem hereinbrandenden Orkan ist? Die Hände sitzen locker am Arme und meistens gut, aber das Maßhalten in Beifallsfreudigkeit wäre doch eine Wertsteigerung des Beifalls.

Der „Jugbaron“ mit Wallenberg als Gast ist in Frankfurt schon bekannt und „Durch die Zeitung“, ein harmloser Schwank von H. Gortei gefiel bei hübschem Spiel im Schauspielhaus. Wertvoller ist „Auf Befehl der Kaiserin“, ein Operettenidyll aus alten gemüthlichen Zeiten von L. Jakobson und R. Vodanzky, Musik von Bruno Granichstädtler. Die Neuheit hat das Gärtnerplatztheater als Uraufführung für Deutschland. Das Stück, welches in Oesterreich wohl aus Taktgründen „Auf Befehl der Herzogin“ heißt, spielt, ohne den Namen zu nennen, im Wien Maria Theresia's. Die Herzogin ist einer kleinen Cheirung des von ihr innig geliebten Gemahls auf der Spur, gerät jedoch auf falsche Fährte und so mußte beinahe das an der Steubelei Sr. Majestät ganz unbeteiligte, brave Bürgermädchen einen ungeliebten Mann „auf Befehl der Kaiserin“ heiraten, wenn die Kaiserin nicht noch ihren Irrtum gewahr und der Kontsch Spannenberger zu ihrem schmucken Reiteroffizier verhelfen würde.

Das Libretto fußt übrigens auf einem Stücke Arthur Müllers, der vor vier Jahrzehnten ein romantisch bewegtes Leben hier in München durch Selbstmord schloß, obwohl seine zahlreichen Volksstücke für die Spielpläne der sechziger und siebziger Jahre nicht ohne Bedeutung gewesen sind. Das Textbuch weiß aus der Anekdote in historischem Gewande alle Bühnenwirkungen heranzuholen. Die idyllischen Reize des Kleinbürgerlebens der alten Zeit, wie der Pomp der kaiserlichen Hofhaltung können sich entfalten. Die Gegenätze zwischen dem Zwange höfischer Sitte und urwüchsigem Temperament, spontanem Gefühl und Herrscherpflichten gaben zu mancher hübschen Szene Anlaß. Die Musik nähert sich der Spieloper, bringt manches lebenswürdige, sich an das Gemüt wendende Lied, ohne deshalb ins sentimental Weichliche zu zerfließen, aber auch im Humordollen und in der reizvollen Instrumentation zeigt sich manch hübscher Einfall. Die glanzvoll ausgestattete Neuheit hatte mit Fra v. Mosburg stimmlich und darstellerisch verbender „Kaiserin“ einen starken Erfolg.

ihre natürliches Spiel besonders auf. — Aus München wird uns berichtet: Das Theater am Gärtnerplatz hatte mit der deutschen Uraufführung des Operetten-Idylls „Auf Befehl der Kaiserin“ von Bodanzky und B. Jacobson nach mehreren Nieten wieder einen Treffer zu verzeichnen. Die unterhaltende Handlung spielt in der Zeit Maria Theresias, die durch die „Keuschheitskommission“ die kleinen Seitensprünge ihres Gemahls beobachten läßt, und bringt in den daraus sich ergebenden Verwicklungen mehrere mit Humor gezeichnete Figuren der guten k. k. Wiener Zeit auf die Bühne. Die Musik von Bruno Granichstäden bewegt sich in nichtausgefahrenen Gleisen und weist bei geschickter Instrumentierung, ohne gerade Schläger zu enthalten, allerlei hübsche Einfälle auf. An dem seltlichen Erfolg des liebenswürdigen Werkes hatte neben der abgerundeten Aufführung auch die geschmackvolle Ausstattung Anteil. —